



Robert Wystup und Martin Dörrlamm kümmern sich um Straßenkinder im Bahnhofsviertel.

Auf der Kreuzung des Lebens

Wer tagsüber durch das Bahnhofsviertel schlendert, trifft unwillkürlich auf die Sieger und Verlierer des Lebens. Die einen verbringen ihre freie Schulstunde mit der Clique auf dem Bahnhofsvorplatz, einfach nur um sich die Zeit zu vertreiben. Die anderen sitzen dort, um die vorbeieilenden Banker in ihren schicken Anzügen nach ein paar Euro anzuschmorren. Oder sie stehen auf der Kaiserstraße, wartend auf den nächsten Freier. Etwa 9000 Straßenkinder leben in Deutschland, wie „terres de hommes“ verlauten lässt – und einige von ihnen im Frankfurter Bahnhofsviertel. „Straßenkids sind aber kein Massenphänomen in Frankfurt, dafür ist die Stadt zu eng“, so Robert Wystup. Er kümmert sich um diese Kids, denn er ist Streetworker bei „Walkman“ und sorgt sich im Auftrag der Stadt um die Jugendlichen im Bahnhofsviertel. Gemeinsam mit seinem Kollegen Martin Dörrlamm hilft er den jungen Menschen, wenn sie keine Perspektiven und keinen Schlafplatz haben, sich

Im Frankfurter Bahnhofsviertel kümmern sich die Streetworker von „Walkman“ um die Straßenkinder – im Auftrag der Stadt.

prostituieren oder Drogen konsumieren. Und so besorgen sie ihnen einen Platz im „Sleep-In“, einer Notschlafstelle für Kinder und Jugendliche, suchen mit ihnen Ärzte auf, begleiten sie zu Behörden wie dem Jugendamt oder gehen einfach mal gemeinsam ins Kino. Aber das braucht Vertrauen. Und ebendieses haben die Kids zu Erwachsenen verloren. Sie assoziieren sie mit Gewalttätern, Freiern oder Dealern. „Der Kiez ist keine schöne Szene, aber die Verhältnisse, aus denen die Kids geflüchtet sind, waren für sie noch schlimmer“, so Dörrlamm. „Sie haben extreme Geschichten im Gepäck.“ Ausgrenzung aus der eigenen Familie, Vernachlässigung, psychische und sexuelle Gewalt. Viele haben alkohol- oder drogenabhängige Eltern, sind in Heimen aufgewachsen, aus ihnen geflohen. „Doch wir versuchen, an die Kids heranzukommen, eine Bezugsperson zu werden. Das Vertrauen muss erst einmal wachsen“, erklärt Dörrlamm. Und so ist nicht jeder An-

fang leicht. „Am liebsten ist es uns, wenn uns die Kids nach einer Zigarette anschnorren. So kommen wir am einfachsten und unkompliziertesten an sie heran. Manche sprechen wir aber auch gezielt an. Oder wir werden von Erwachsenen aus dem Kiez empfohlen.“ Und ist eine Vertrauensbasis geschaffen, erarbeitet das Streetworker-Team gemeinsam mit den Jugendlichen eine Perspektive jenseits des Elends im Bahnhofsviertel, um sie letztendlich an die Kommunale Jugendhilfe zu vermitteln, die wiederum weitere Schritte und Maßnahmen einleiten – nur Kinderheime seien keine Lösung, das haben sie zur Genüge hinter sich. „Im Gegensatz zu den Jugendämtern haben wir den direkten Draht zu den Kids. Wir fungieren als Vermittler“, so Sozialarbeiter Robert Wystup. „Aber das Wichtigste ist, dass wir den Straßenkindern zeigen, dass es da jemanden gibt, dem sie nicht egal sind. Man darf sie nicht aufgeben.“

Julia Lorenz